

Medialisierung der Spannungsfaktoren der Vorkriegszeit in der *Fünfkirchner Zeitung*

1. Zu den Spannungsquellen

„Es wäre der furchtbarste Krieg, den Nationen aus Hab- oder Herrschsucht je gegen einander gekämpft [...] Doch das Blut wird geschont, blos [sic!] das Geld kämpft heute den erbitterten Kampf ums Dasein.“ Diese tragisch-düstere Ahnung in der *Fünfkirchner Zeitung* vom „großen Krieg“ (30.Dez. 1888), der nicht nur Europa, sondern die ganze Welt erschüttert hat, verhehlt auch nicht die Ursachen, die zu diesem Welt-Massaker führen. Die rohe „Hab- und Herrschsucht“ braucht aber immer eine ideologische Tarnung, die am leichtesten im Nationalismus zu finden ist. Die wichtigste Spannungsquelle stellte also der Nationalismus dar, der in allen Ländern der Monarchie sowohl dem multikulturellen Geist des Donaureiches als auch dessen liberalen Kräften gegenüberstand. Das politische Antlitz in den letzten Jahrzehnten scheint allerdings verwirrend zusammengesetzt zu sein – aus mehreren Gründen. Erstens kreuzen sich häufig die verschiedenen politischen bzw. weltanschaulichen Positionen, zweitens erscheinen sie in den einzelnen Ländern oft in einem ganz anderen Kontext. So geht in dieser Zeit in Ungarn z.B. der Patriotismus (als mildere Form des Nationalismus) mit dem Liberalismus Hand in Hand. Trotz der Toleranz, die sich nicht zuletzt auf dem religiösen Gebiet erweist, vertreten folglich auch die Liberalen das Magyarisierungsbestreben sowohl in der Politik als auch in der Kultur. So entsteht eine seltsame, zweifache Opposition: einerseits den Habsburgern gegenüber, mit denen Ungarn zwar in einem engen Bündnis steht, vor denen aber viele Ungarn – eine historisch begründete – Angst um die Souveränität des Landes haben, andererseits den zu Ungarn gehörenden Völkern gegenüber, die ihre eigene Unabhängigkeit von Ungarn anstrebten.

Die größte Paradoxie in dieser Situation besteht von ungarischer Seite darin, dass die außergewöhnliche Entwicklung des Landes, die zum größten Teil dem Ausgleich zu verdanken ist, jenes Nationalbewusstsein gestärkt hat, das die Absonderung von Österreich oder sogar den offenen Bruch verlangt hat. In den Nachbarländern dagegen, die von Ungarn abhängig waren, machte das wirtschaftliche Wachstum des Königreichs ihren benachteiligten Status noch verhasster. Deshalb waren die nationalen / nationalistischen Bewegungen in diesen Ländern auch viel radikaler. Auch aus diesem kurzen Überblick ist es ersichtlich, dass die Doppelmonarchie, die Jahrzehnte lang im Donaubecken Inbegriff des

friedlichen Zusammenlebens, überhaupt des Friedens, war, den Sprengstoff in sich trug. Zur Explosion brauchte die Monarchie aber auch die außenpolitischen Kräfte, deren drohende Gefahr nicht nur in den einzelnen Ländern, sondern auch innerhalb eines Landes unterschiedlich wahrgenommen wurde. So auch in Ungarn. Schon im Sommer 1899 stellt Ady, einer der größten ungarischen Dichter im 20. Jh. die unerbittliche Diagnose mit dem Titel *Auf dem Weg des Verfalls* [A züllés útján]:

Österreich will noch einmal, zum letzten Mal Geschichte machen [...] Das sind die Symptome des kranken Menschen. Nichts befriedigt ihn, es hat keine Arznei, nur den Tod. Es verkommt, zerfällt unaufhaltsam dieser zusammengebastelte Erdteil. Nicht einmal die Person des greisen Monarchen kann seinen Zerfall aufhalten; die größte Lüge der Geschichte, deren Namen Österreich heißt, ist seinem Ende nahe.¹

Dieser politische Radikalismus war oft mit revolutionärerem Tendenzen untrennbar verschmolzen. Die regionale Zeitung von Pécs (Fünfkirchen) gewährt uns einen authentischen Einblick in diesen Problemkomplex. Da möchte ich zwei Fragen hervorheben: den Magyarisierungsprozess und die Wahrnehmung der Kriegsgefahr.

Magyarisierungsbestreben und Assimilation

Die eindeutige Tendenz der Zunahme des nationalen Bewusstseins hat mehrere Komponenten, von denen eine der wichtigsten auf der ungarischen Seite die Magyarisierung ist, die auf der anderen Seite, auf der Seite der Minderheiten nämlich, als Assimilation erfahren wird. Die Geschichtswissenschaft hat diesbezüglich grundlegende Studien mit statistischen Beweisen geliefert. Gerhard Seewann verweist in seiner umfangreichen „Geschichte der Deutschen in Ungarn“ aufgrund der neueren Forschungen auch darauf, dass „die Gleichung: Assimilation = Sprachwechsel = Identitätswechsel“ in Frage gestellt werden kann. So wäre das „Bekenntnis zur ungarischen ‚Muttersprache‘ eher als Bekenntnis zur dominanten Umgangssprache zu bewerten und nicht von vornherein mit einem Identitätswechsel gleichzusetzen.“² Diese wichtige Unterscheidung ist allerdings auch in der umgekehrten Richtung zu verwenden und zwar in den Fällen, wo das Bekenntnis zum Ungarntum (dem Identitätswechsel also) ohne früheren *oder* zumindest gleichzeitigen Sprachwechsel stattfindet. Der Redakteur der *Fünfkirchner Zeitung*, Ludwig Lenkei, stellt hier wahrscheinlich das beste Beispiel dafür dar. Der Journalist scheint nämlich diesen

¹ Ady, Endre: Összes prózai művei. I. kötet. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1955, S. 186. [Übersetzt von mir: Z. Sz.

² Seewann, Gerhard: Geschichte der Deutschen in Ungarn. Band 2: 1860 bis 2006. Marburg: Verlag Herder-Institut, 2012, S. 79.

entgegengesetzten Wechselprozess mitgemacht zu haben. Zumindest im Jahre 1889, als er (zum ersten Mal) die Leitung der Zeitung übernimmt, schlägt er gleich einen enthusiastischen ungarisch-nationalistischen Ton an. Der Titel seines Leitartikels in der 2. Nummer des Jahres heißt: „Ein prunkvolles Neujahrsgeschenk“. Aus der Bezugnahme auf die heldenhafte Vergangenheit Ungarns und die spektakuläre wirtschaftliche Entwicklung der Gegenwart wird in beiden Fällen eine positive Bilanz gezogen, was nach Lenkei eindeutig den „wackeren Patrioten“ zu verdanken sei.

Einst zog die Hoffnung des Vaterlandes, unsere Jugend mit Todesverachtung in den Krieg, um dem Vaterlande mit dem Schwerte in der Hand, die Freiheit zu erkämpfen – nur kampfesmutiger Tod und die Anerkennung der Geschichte war deren Lohn, – heute verlangt man keinen Tod von den Tapfersten des Landes, sondern Opferwillen, geistige und moralische Aufopferung, Förderung der gemeinsamen Interessen des Vaterlandes, dessen Entwicklung nach Innen, damit es erstarke, und vermöge seiner materiellen, und ihm innewohnenden industriellen, kommerziellen und agrikulturellen Fähigkeit eine dominierende Stelle in Europa einnehme. Kein Land mit einer verhältnißmäßig so geringen Einwohnerzahl als Ungarn nimmt jene geachtete Stelle im europäischen Konzerte ein, als wir Ungarn, und wer könnte es in Abrede stellen, daß wir das uns selbst und keinem äußeren Einfluße zu danken haben.

Ungarn ist reich an ebenso strebsamen, wie wackeren Patrioten, und der Monarch, die Regierung und deren exekutive Organe wachen strenge darüber, wer sich um das allgemeine Wohl Verdienste erwirbt.³

Zu diesem begeisterten Bekenntnis gehört, dass der Verfasser sich selbst zu den Ungarn zählt – „wir Ungarn“ –, deren selbstgenügsame Zufriedenheit er aber gewiss sogar noch übertreibt.

Auch die Geschichte der *Fünfkirchner Zeitung* selbst zeigt plausibel den unaufhaltsamen Prozess der Assimilation. Lenkei gab von 1892 an gleichzeitig ein ungarisches „Konkurrenzblatt“, das *Pécsi Napló* [Pécser Journal], heraus. Er achtete zwar darauf, dass nicht dieselben Artikel in beiden Zeitungen erschienen, was keine leichte Aufgabe für ihn bedeutete, die Bewahrung des eigenen Profils der beiden Zeitungen hinderte ihn jedoch nicht daran, sich für einen radikalen Schritt zu entscheiden. Am 22. März 1906 erschien im Leitartikel sein Abschiedsbrief, in dem er die Leser über die Einstellung der *Fünfkirchner Zeitung* informiert. Er zählt die Gründe ausführlich auf, indem er den Assimilationsprozess in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts darlegt. Unmittelbar nach dem Ausgleich mit Österreich (1867) sprach noch der überwiegende Teil der Bevölkerung Fünfkirchens deutsch – stellt der Redakteur fest. Während der Bach-Periode wurden nämlich die öffentlichen Stellen mit „Fremden“ besetzt und fast die gesamte Intellektuellen-Schicht sprach deutsch. Es blühte das deutsche Theaterleben und auch die Schulsprache war Deutsch.

³ 1889, Nr. 2.

Langsam gewann aber der ungarische Geist und damit auch die ungarische Sprache die Oberhand. Allmählich wurde auch das Deutsche Theater in den Hintergrund gedrängt. In den Schulen wurde immer weniger Deutsch unterrichtet, und es kam so weit, dass die Kinder deutscher Eltern nur Ungarisch sprechen konnten. Als die *Fünfkirchner Zeitung* gegründet wurde, sprachen von den 20000 Einwohnern der Stadt nur 5000 Ungarisch, und bei Einstellung der Zeitung hatte die Stadt schon 47000 Einwohner, von denen aber kaum 1000 Deutsch als ihre Muttersprache beherrschten, und auch diese Einwohner verstanden Ungarisch. Deshalb meint der Redakteur, dass es in der Stadt keinen Platz mehr für ein deutschsprachiges Blatt gäbe. Er hielt es nun für seine Pflicht, sich zurückzuziehen. Mit der Einstellung der Zeitung soll das Opfer gebracht werden, „dass auch auf diesem Gebiete in Hinkunft nur unsere Muttersprache erschalle, damit Ungarn, das freiheitliche Ungarn ungarisch werde auf jedem Gebiete.“⁴

Auch wenn die Zahlen stimmen sollten, obwohl es – zumindest nach dem heutigen Forschungsstand – kaum vorstellbar ist, wirkt diese „putschartige Kündigung“ und das zugleich scheinbar problemlose und „virtuelle“ Hinüberführen des Leserpublikums mehr als mutig. Der skrupellose Wechsel des Journalisten zeugt von einem bedingungslosen Assimilationseifer, der außer seiner eigenen Identitätsaufgabe gleichzeitig einen auffälligen Beitrag bei der Beschleunigung der unerfreulichen Entwicklung leistet.

Kriegsgefahr

Während unter den innenpolitischen Tendenzen der Nationalismus in den letzten Jahrzehnten eine immer größere Rolle spielt, stellt die Kriegsgefahr in der außenpolitischen Umgebung eine Jahrzehnte lang lauernde Bedrohung dar – ein ungeheures Gespenst, das sich immer wieder zeigt, bevor es seine blutige Gestalt auch in der Wirklichkeit annimmt. Dass der Nationalismus in dem wahnsinnigen weltpolitischen Machtkampf überall eine entscheidende Motivation und Funktion hatte, ist gut bekannt. Aus der Sicht unseres Forschungsprojektes ist es deshalb wichtiger zu untersuchen, auf welche Weise die Kriegsgefahr thematisiert wird. Die Zeitungsmaterialien zeigen, dass die mehrschichtigen Annäherungsweisen der Redakteure / Journalisten auf drei Grundposition zurückzuführen sind. 1. In den Kurzberichten über Auslandspolitik bleiben die Mitteilungen („gattungsmässig“) im Allgemeinen neutral. 2. In den längeren Schriften, so vor allem in den

⁴ 22. März 1906.

Leitungsartikeln der Redaktion wird die Staatspolitik direkt oder indirekt vermittelt und legitimiert. 3. Eine weitere – subjektivere und individuellere – Äußerungsform ermöglichen jene Artikel, in denen die medialisierten Stimmen des Publikums zu Wort kommen.

Ein Beispiel für den Kurzbericht ist die *Politische Übersicht, Österreich-Ungarn* vom 16. Januar 1887, der Artikel mit der Überschrift *Zur Politischen Lage* vom 20. Januar desselben Jahres gehört dagegen zur zweiten Gruppe. In der *Übersicht* werden die Leser nämlich nur informiert, dass Bismarck über das Bündnis mit der Monarchie redete, was den Frieden erhalten sollte und auch über die Lage in Bulgarien sprach, im zweiten Fall wird diese Rede von Bismarck über das Bündnis schon vom Verfasser kommentiert. Er hebt hervor, dass Kálnoky [der ungarische Außenminister] mit Bismarck einer Meinung sei, denn das Bündnis solle gegen Frankreich und Russland schützen. Hier können wir schon deutlich sehen, dass der Journalist quasi als Sprachrohr der Regierung fungiert, indem er deren außenpolitische Stellungnahme mit sichtbarer Parteinahme vermittelt. Aus demselben Grund und zu demselben Zweck erläutert der Verfasser in seiner Schrift *Wir sind bereit* vom 24. Februar 1887, warum die Armee mehr Geld bekommt: der Friede sei noch immer am wichtigsten, aber die Grenzen und die Monarchie müssen geschützt werden. Die mediale Position der Zeitung nähert sich schon an den eindimensionalen Horizont der Presse in den Kriegsjahren. Soweit ist es aber noch nicht. Es gibt noch einen gewissen Spielraum, indem sich die meinungsführenden Presseleute und ihre Leser bewegen können. *Karneval und Krieg* heißt der Titel jenes Artikels vom 20. Februar 1887, dessen Verfasser, der einen Weltkrieg fürchtet, die Leser auffordert, dass sie um Frieden beten sollen. Die pointierte Überschrift nimmt die beinahe frivole Bezeichnung „fröhliche Apokalypse“ für die Fin de siècle-Zeit vorweg, mit dem Unterschied, dass der Zeitungsartikel mit einer realen Kriegsapokalypse rechnet.

Es ist verblüffend, dass die Kriegsgefahr schon Ende der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts zur Tagesaktualität gehörte. Zwischen Vorahnung des Krieges und Hoffnung auf den Frieden – in diesem krisenhaften Schwebestand lebt man ein Vierteljahrhundert lang. Der Leitartikel am Jahresende 1888⁵ mit dem bündigen Titel „1888 – 1889 I.“ legt über diesen angstgefüllten Zustand eine genaue Rechenschaft ab:

Die Weltpolitik brachte uns keine Überraschungen. Die Welt ist heute ein großer Kriegsschauplatz, in welchem momentaner Stillstand herrscht. Es ist der Friede, welcher für Tage abgeschlossen zu sein scheint, doch Niemand weiß, ob im nächsten Momente nicht die Waffen klirren und ein allgemeiner europäischer Krieg die Welt aus ihrer Ruhe aufscheucht. Es wäre der furchtbarste Krieg, den Nationen aus Hab- oder Herrschsucht je gegen einander gekämpft, denn mit der Entwicklung der Kultur, des

⁵ 30. Dezember 1888

allgemeinen Wissens hielt auch die Entwicklung der Kriegsrüstung wacker Schritt, und alle Staaten, die Kriegsmannschaften aufrechterhalten, stehen in Waffen da, wie nie zuvor. Doch das Blut wird geschont, bloß [sic!] das Geld kämpft heute den erbitterten Kampf ums Dasein. Wenn wir uns von diesem auch beim Frieden düsteren Anblicke abwenden und auf unsere engere heimatliche Scholle einen Blick werfen, wird auch da unsere Entwicklung oft durch die politischen Verhältnisse diktirt [sic!]. Die großen militärischen Opfer, welche wir der Aufrechterhaltung der Machtstellung der Monarchie widmen müssen, binden unsere Hände oft in einer Weise, daß wichtigste Institutionen ungeschaffen bleiben, und auch der Staat vermag seine Intentionen nicht voll zu erfüllen, so lange die militären Auslagen eine stets zunehmende Tendenz zeigen. Doch bald werden die Saiten zu stramm gespannt sein. Es wird nicht weitergehen und der lange ersehnte Stillstand in militärischen Ausrüstungen und der Vermehrung der Mannschaft wird eintreten müssen und das stillestehende Werk der Fortentwicklung nach Innen wird wieder in Betrieb gesetzt werden können. Was für Europa die Kriegsbesorgnis, ist für uns selbst die Phylloxera-Gefahr.

Mit politischer Klarsicht und lapidarer Nüchternheit schreibt der Verfasser über die düstere Situation, in der sich das ganze Land befindet, hervorgehoben die allerwichtigsten Faktoren, die Gegenwart und Zukunft gleichfalls bestimmen. Namentlich:

- Wegen der gewaltigen militärischen Ausrüstung stellt die Welt einen Kriegsschauplatz dar, in dem der Frieden vielleicht nur einen kurzen Übergang bedeutet;
- Infolge der enormen technischen Entwicklung würde ein künftiger Krieg der „furchtbarste“ sein, den es je gegeben hat;
- Die Kriegsrüstung wirft die friedliche Entwicklung im ganzen Land stark zurück.

Alle diese Feststellungen haben sich 25 Jahre später tragischerweise bewahrheitet. Bemerkenswert ist ferner, dass die Zeitung – trotz ihrer Loyalität der Regierung gegenüber – die wahre Ursache eines möglichen Krieges offenlegt, ohne einen Unterschied – hier zumindest – zwischen den Nationen gemacht zu haben: „Es wäre der furchtbarste Krieg, den Nationen aus Hab- oder Herrschsucht je gegen einander gekämpft“, „das Geld kämpft heute den erbitterten Kampf ums Dasein“. Die hoffnungsvolle Annahme dagegen, dass sich der brutale Wettkampf in der Ausrüstung erschöpfen wird, ist erst in unserer Zeit auf dem Gebiet der nuklearen Aufrüstung in Erfüllung gegangen. (Bis jetzt – müssen wir gleich hinzufügen.) Die *Fünfkirchner Zeitung* lässt zugleich die Gesinnungsverwirrung unter den einfachen Leuten zu Wort kommen, indem sie auch ihre Meinungen von der politischen Situation vermittelt. Wie z. B. in dem folgenden Kneipenecho aus der Nummer vom 1. Jan. 1893. *Was ist Doppelfront?* – so heißt die anekdotische Thematisierung der Bedrohung von Osten und Westen, die ein Gespräch im Gasthaus wiedergeben:

Selbstverständlich kamen bei dieser Gelegenheit die bedeutungsvollen Reden Dr. Wekerle's, Caprivi's und Apponyi's zur beifälligen Besprechung. Man fand es als eine Existenzfrage des deutschen Reiches,

daß es trachte, mit eigener Kraft die gleichzeitigen Angriffe von Westen aus Frankreich, und von Osten aus Russland abschlagen zu können, und diese Defensive bedingt ‚Doppelfront‘, d.h. die gleichzeitige Frontstellung gegen Westen und gegen Osten.

Worauf der Dorfpfarrer:

„Die Doppelfront ist keine Erfindung im deutschen Kaiserreiche, sondern eine vom katholischen Klerus entlehnte taktische Maßregel. Der katholische Klerus muß stets in zwei Fronten geteilt dastehen, u. z. nach vorwärts gegen die Protestanten [...], und nach rückwärts gegen die Juden, die zurückbleiben und uns nicht nachfolgen wollen.

Diese kleine quasi anekdotische Einleitung des Artikels weist nicht nur darauf hin, wie sehr die Kriegsgefahr im Alltagsbewusstsein eingepägt war, sondern sie ermöglicht dem Verfasser zugleich, seine sarkastische Kritik an der katholischen Kirche zum Ausdruck zu bringen. In meiner Untersuchung konnte und wollte ich auch nicht überprüfen, ob diese Dialoge wahre Gespräche vergegenwärtigen oder nur erfunden sind. Denn unser Vorhaben ist in erster Linie die verschiedenen Formen und Möglichkeiten in der Gestaltung der öffentlichen Meinung sowie deren Hintergründe im Pressewesen in der Zeit der Monarchie zu erforschen.

Der Vergleich mit den Berichten in den österreichischen regionalen Zeitungen aus den Jahren 1891-1892 zeigt, dass sie die drohenden politischen Konstellationen sogar noch ausführlicher darstellen, indem sie die spannungserregenden Entwicklungen in den Nachbarländern beinahe systematisch aufzählen. So berichtet Das *Bregenzer Tageblatt* z.B. über den böhmischen Landtag, wo die Jungtschechen schon ihre Rechte fordern (18.1. und 28.1. 1891) Die *Innsbrucker Nachrichten* schreibt über den italienischen „Irredentismus“ („Pola ist unser“) (10.6. 1891) In diesen Zeitungen werden auch die aktuellen außenpolitischen Beziehungen und deren zerbrechliches Gleichgewicht behandelt. Hier stehen vor allem die (möglichen) Bündnisverhältnisse der vier Mächte Deutschland, Österreich-Ungarn, Russland und Frankreich im Mittelpunkt. Die Ausgabe vom 8.6. 1891 der *Innsbrucker Nachrichten* erörtert das „Dreieckverhältnis“ Deutschland - Russland – Frankreich und dieselbe Zeitung stellt am 21.2. 1892 die Bündnispolitik Bismarcks vor. Auch diese Textvergleiche aus der regionalen Presse beweisen, dass die Informationen – auch wenn sie gegebenenfalls aus zweiter Hand stammen – genau sind und die Leser auch auf dem Land schnell erreichen. In den Erwägungen zu den machtpolitischen Konstellationen scheint der Spielraum für individuelle Stellungnahmen von Anfang an gering zu sein. Die Zeitungsredaktionen sind in der Monarchie – wenn auch in unterschiedlichem Maße – immer mehr treue Vermittler der Landes- bzw. Reichspolitik geworden, denn ihre unterschiedlichen innenpolitischen

Positionen wurden angesichts der – natürlich immer von außen kommenden – Kriegsgefahr durch das (höhere) Staatsinteresse überschrieben.

2. Vorahnungen und Vorzeichen in den vernetzten Presseberichten

Die untersuchten Zeitungsartikel zeigen eindeutig, dass die Kriegsgefahr in und außerhalb Europas seit Anfang der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts fortwährend thematisiert wurde. Wie ein verhängnisvoller Schatten erscheint sie immer wieder, um die Friedensjahre zu bedrohen. Die modernen Presseverhältnisse ermöglichten, dass die Nachrichten von den Metropolen innerhalb weniger Tage auch die Provinzstädte erreichten und umgekehrt. Diese durch die technische Entwicklung immer dichter werdende Vernetzung des Pressewesens im ausgehenden 19. Jahrhundert bedeutete zugleich viel mehr als nur ein schneller Informationsaustausch: sie stellte schon eine wahre Kommunikationsmacht dar. Zwar nicht in dem Maße wie das heutige Internet, aber mit ganz ähnlichen Möglichkeiten und Funktionen: Die prompte Übernahme von verschiedenen Informationen und die (zumindest mögliche) Bezugnahme auf diese. Jener Kommunikationsprozess schuf weltweit virtuelle Dialogsituationen, in denen die gleichen Meinungen einander stärkten, und die unterschiedlichen Meinungen sich – ebenfalls mehrfach – gegenseitig opponierten. Die politischen Diskussionen, die früher fast ausschließlich im Parlament und (im Falle von auswärtigen Angelegenheiten) auf diplomatischen Wegen ausgetragen wurden, erreichten sehr schnell die breite Schicht der Bevölkerung, aber auch umgekehrt: die öffentliche Meinung gelangte auf einfachen Wegen mit Hilfe der Presse an die Machthaber. Dieser leicht unterschätzten Vermittlerfunktion der Presseorgane waren zumindest die Presseleute und die Politiker vollkommen bewusst.

Obwohl die meisten Berichte über die Großmachtpolitik aus zweiter (oder dritter) Hand stammten, wurden die Quellen oft nicht benannt. Wahrscheinlich deshalb, weil die Informationen durch mehrere Organe bekannt gegeben wurden, oder weil sie sich auf kurze faktische Mitteilung beschränkten. Unabhängig davon, ob wir vom Ursprung der Nachrichten Näheres erfahren können oder nicht, waren sie in den meisten Fällen von der politischen Einstellung der Zeitungsredaktion sichtbar geprägt. In den folgenden Mitteilungen zeugt schon die Wortwahl bzw. der Ton von einer subjektiven Stellungnahme. „Die aus Italien einlaufenden Nachrichten lassen besorgen, daß der Irredenta-Schwindel der Regierung Cairoli bereits über den Kopf gewachsen ist.“ (8. Januar 1880). Ebenfalls verweist die Ironie bzw. die nach Rechenschaft fordernde Frage auf eine politische Parteinahme:

Was kümmert sich der Großstaat Serbien um den Berliner Vertrag? [...] in Prager Blättern liest man /, daß Serbien gar nicht daran denkt, vor der Lösung der orientalischen Frage in Serbien eine Eisenbahn zu bauen, was wohl nichts anderes besagen will, als daß es entschlossen ist, den Berliner Vertrag auf Kosten Oesterreich-Ungarns zu brechen. [...] Wie lange noch wird sich Oesterreich-Ungarn von dem Großstaat Serbien nasführen lassen?

Die Zeitungsberichte haben also den Anspruch, den Meinungen der Leser zu entsprechen oder diese zu beeinflussen. Aus historischer Perspektive ist es allerdings schwer zu beurteilen, welche Motivation hierbei entscheidend war. Schließlich handelte es sich um ein wahres Zusammenspiel, in dem die Rollen gewiss selten im Voraus ausgeteilt wurden. Mit ihrer überlegenen Position scheuen die Presseorgane nicht einmal vor der Verlautbarung eines Kassandraruhs. Ein Beispiel aus der *Fünfkirchner Zeitung*, ebenfalls vom 8. Januar 1880:

England befindet sich in keiner so günstigen Lage wie sein ehemaliger Alliierter diesseits des Kanals, denn es steht, wenn nicht alle Anzeichen trügen, fast unmittelbar vor dem Ausbruch eines gewaltigen blutigen Krieges, der einstweilen wohl nur in den Fluren von Afghanistan spielen aber sicher bald größere Dimensionen annehmen und wahrscheinlich nur zu bald ganz fernegelegene Länder überfluthen wird.

In der beständig verunsicherten Situation ist für die redaktionelle Haltung nicht weniger charakteristisch die Bezugnahme auf Nachrichten aus anderen (meist ausländischen) Zeitungen – entweder mit oder ohne Kommentar. Die Betrachtung der folgenden drei Berichte vom 6. Januar 1881, die einen Überblick über die politische Situation im Ausland gaben, verdeutlicht den ‚manipulativen‘, d.h. tendenziösen Eingriff der einzelnen Zeitungen in die politischen Fragen ihrer Länder, als ob sie die Möglichkeit zur Einmischung hätten. Dass der mediale Einfluss nicht (nur) Einbildung der Presseakteure war, kann damit erklärt werden, dass die Politiker auch damals schon die Presse zu ihren Zwecken auf verschiedene Weise benutzten.

Rußland

Die „Rossia“ spricht für Verlegung einiger *russischer Konsulate in Österreich* nach größeren kommerziellen und politischen Zentren. So soll das Konsulat in Brody nach Lemberg und jenes von Fiume nach Agram oder Prag kommen, damit die Agenten ein richtigeres Bild von den Verhältnissen in Österreich gewinnen können. [...]

Frankreich

Die „Republique Francaise“ wirft einen Rückblick auf die letzte außerordentliche parlamentarische Session, von deren Resultaten sie sich sehr befriedigt zeigt. Das Blatt tröstet sich damit, daß der Staat wenigstens nicht den faktiösen Hoffnungen entsprochen und es vermieden hat einen neuen Konflikt zu provozieren [sic!]. [...]

Italien

Die „Fanfulla“ scheint die zukünftige Haltung Italiens in der griechischen und rumänischen Angelegenheit vorbereiten zu wollen [...].

Die zitierten Texte zeugen zugleich von dem „Vorbereitungszustand“, in dem sich die Teilnehmer der Machtpolitik das Kraftpotential, die Bündnischancen und die als feindlich eingeschätzten politischen und militärisch-strategischen Manöver der einzelnen Länder sorgfältig prüften, heimlich oder offen sondierten.

In Folge der vollkommenen Unsicherheit der allgemeinen politischen Lage in ganz Europa, erschienen in der Presse in rascher Abfolge sowohl spannungserzeugende als auch spannungsmildernde Nachrichten. So berichtete die *Fünfkirchner Zeitung* als spannungserzeugende Information über Russland am 1. Januar 1880: „Die gegenwärtig in Petersburg stattfindende Botschafter-Versammlung hält alle Welt in Spannung, da die Ergebnisse derselben als für die auswärtige und innere Politik Rußlands ausschlaggebend betrachtet werden.“ Noch im selben Monat wurde die zum Teil beruhigende Nachricht aus Frankreich mitgeteilt: „Nach der Meinung des deutschen Botschafters Fürst Hohenlohe in Paris sind die in der Berliner Kreisen kursierenden krieglerischen Befürchtungen vorläufig unbegründet.“ (25. Januar 1880.) Die boshafte, zweideutige Bemerkung „vorläufig“ charakterisiert jedoch genau das prekäre Gleichgewicht, das in jedem Augenblick umzukippen drohte. Oder: Die *Politische Übersicht* über Österreich-Ungarn verlautete am 3. Januar 1884 die „beunruhigenden Meldungen aus Bosnien, die durch den ‚Pester Lloyd‘ unlängst in die Öffentlichkeit drangen“, die aber „von den offiziellen Organen mit einer auffälligen Beflissenheit dementiert [wurden]“. In derselben Ausgabe der *Fünfkirchner Zeitung* wurde die Berliner *Provinzial-Korrespondenz* zitiert, die ihrem Leserpublikum die „Friedlichkeit der deutschen Politik“ versicherte.

Die äußeren Bedingungen einer günstigen Weiterentwicklung des deutschen Staats- und Wirtschaftslebens haben während des hinter uns liegenden Zeitabschnittes sichtlich an *Festigkeit* gewonnen. Das Einvernehmen der führenden Mächte des Weltheiles ist nicht nur nicht erschüttert, sondern um neue Bürgschaften bereichert worden, das Vertrauen des Auslandes zu der Friedlichkeit der deutschen Politik und zu der Friedenstendenz der von ihr geschlossenen Verbindungen hat sich allenthalben gekräftigt.

Obwohl die internationale Vernetzung der Informationen sogar den größeren Zeitungen in der Provinz einen schnellen und weitreichenden Überblick sicherte, sorgten im wesentlichen die unverhältnismäßigen Einschätzungen der politischen Konstellationen, die sich entsprechend der Gegenwartsperspektive ergaben, für Unsicherheiten bei der Meinungsbildung der Presseorgane. Bei der Untersuchung der ersten Jahrgänge der 1880er Jahre sind zwei Paradigmen besonders hervorzuheben. Für das erste möchte ich hier den französischen Politiker und Ministerpräsidenten (1881-82) Léon Gambetta erwähnen, der in

der damaligen Presse als Galionsfigur dargestellt wurde, und damit ein Beispiel für die überdimensionale Darstellung der Bedeutung eines Staatsmannes ist. Das zweite Paradigma stellt die unvorsichtige (um nicht zu sagen: verhängnisvolle) Unterschätzung des nationalen/nationalistischen Unabhängigkeitsbestrebens in den Kronländern der Monarchie dar. Mit fett gedruckter Schrift meldete die *Fünfkirchner Zeitung* am 4. Januar 1883: „Gambetta ist todt! [...] Diese am Neujahrstage telegraphisch uns zugekommene Kunde besagt mehr als die Trauerkunde vom Tode irgend eines großen Menschen. Denn Gambetta war mehr denn andere, er war der einzige mögliche Erhalter und Retter der französischen Republik. [...]“ Die Befürchtung, dass der Tod Gambettas „den Tod der Republik und den Sieg der Royalisten“ (ebd.) hervorrufen würde, wurde auch später noch mehrmals angesprochen. Dies ist deshalb bedeutungsvoll, weil sie mit der Annahme von Liberalen kausal verbunden war, dass der Sieg der Royalisten in Frankreich den Weg zum Krieg öffnen würde. Diese absolute Fehlinterpretation der damaligen politischen Lage ist aus heutiger Sicht nur (traurig) zu belächeln. Erstens, weil die Republik in Frankreich zwar unversehrt geblieben ist, es die Nation jedoch keineswegs daran hinderte, sich am Weltkrieg mit patriotischem Eifer zu beteiligen. Und zweitens, weil die großen historischen Ereignisse auch in der Vorkriegszeit nicht von Einzelpersonlichkeiten abhängig waren. Mit mehr politischer Klarheit wurde dies übrigens schon damals in Russland, im *Journal de Petersburg* formuliert, indem sie die Behauptung der *Times* anzweifelte,

daß das europäische Gleichgewicht durch den Tod Gambetta's eine Störung erleiden könne. Die Politik der Regierungen basire [sic!] nicht auf so schwachen Grundlagen, daß der Tod eines Mannes ihr einen so schweren Schlag versetzen könne. Menschen gehen, aber die *Nationen bleiben* und auch deren große Interessen. Diese werden heute wie gestern in Frankreich wie überall in erster Reihe die Aufrechterhaltung des Friedens verlangen.

Gegenüber der exemplifizierten Überschätzung vom Nachruf Gambettas steht die deutliche Untertreibung politischer Ereignisse. Von verblüffender Kurzsichtigkeit zeugen z.B. die Berichte in der *Fünfkirchner Zeitung* über die Unruhen der Nationalitäten innerhalb und in der Nachbarschaft der Monarchie. Denn „die Lächerlichkeiten“, über die die Redaktion am 11. Januar 1883 berichtete, können nach Trianon als das größte Trauma Ungarns betrachtet werden.

Es gibt augenblicklich an wichtigen Vorkommnissen in der inneren oder auswärtigen Politik unserer Monarchie so wenig zu verzeichnen, daß wir uns das Vergnügen gönnen dürfen, uns nochmals mit den interessanten Lächerlichkeiten zu befassen die sich im Lager der Jungtschechen und der kroatischen Jugend in Agram abspielen. Der Rummel, den die Jungtschechen in Folge des Todes Gambetta's anstifteten, wurde vom P. L. [Pester Lloyd – Z.Sz.] in sehr treffender Weise charakterisiert. In einem

Artikel gibt nun „Narodni Listy“ ihrem Unwillen über die Zurechtweisung des „P. Ll.“ Ausdruck und ruft am Schlusse des Artikels mit Emphase aus: „Wir beharren mit unseren Sympathien für Frankreich einerseits und für Russland andererseits treu und fest auf jener Grundlage, auf welche der Klub der czechischen Abgeordneten durch seine *berühmte Manifestation* vom 8. Dezember 1870 die Politik der ganzen czechischen Nation gestellt hat.

In diesem ironischen Ton wird ferner berichtet, dass die „Herzengüsse der Jungczechen“ [sic!] auch die Agramer Studenten aufgerüttelt hätten, die „im Namen der kroatischen Jugend“ – anlässlich des Todes von Gambetta – dem französischen Staatspräsidenten Jules Grévy schrieben:

Das Licht der Wahrheit, der Freiheit strömt vor Allem von Frankreich aus und dieses Licht erleuchtet auch uns Kroaten, die wir vom deutschen Geiste vergiftet sind. Wir nehmen Antheil an Ihrer Trauer über den Verlust des großen Gambetta, dieses Verteidigers der Konföderation der romanischen und slavischen [sic!] Nationen gegen die deutsche Finsterniß. [sic!]

Der anschließende sarkastische Kommentar der Zeitung – „Wenn auch nicht das Gift deutschen Geistes, aber irgend ein anderes ‚geistiges‘ Gift scheint in den Köpfen der jungen Herren Kroaten seinen Spuk zu treiben“ – zeugte entweder von einer beinahe kaum vorstellbaren Ahnungslosigkeit oder wollte die wahren Erschütterungen verharmlosen, die die Monarchie zu erwarten hatte. Wie auch immer es war, beide Formen der Fehleinschätzungen führten bei den historischen Komponenten zu schwerwiegenden Konsequenzen, weil sie die verhängnisvollen Abgründe in den politischen Konstellationen zu verdecken oder zumindest die realen Verhältnisse in der Machtpolitik meinungsverstärkend zu verzerren versuchten.

3. Perspektivierung und Modalität

Trotz des vorher erwähnten gemeinsam determinierenden Faktors, der die redaktionellen Positionen stark beeinflusste, sind die für die einzelnen Redaktionen charakteristischen Perspektivierungen und Modalitäten in die Untersuchung ebenfalls einzubeziehen, wenn wir uns über die politische und weltanschauliche Grundeinstellung einer Zeitung ein klares Bild verschaffen möchten. Im Falle der *Fünfkirchner Zeitung* ist die liberale Gesinnung entscheidend, die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Ungarn vor allem infolge der Wirkung von Baron József Eötvös verbreitet hatte. Der Nationalliberalismus, den Eötvös vertrat, stellte die progressivste Richtung unter den herrschenden Ideen der damaligen Zeit dar, indem sie sich für Gleichberechtigung (auch des Judentums) und Freiheit sowohl der Religionen als auch der Individuen einsetzte, sich aber zugleich dem Patriotismus verpflichtete. Der erste Redakteur der *Fünfkirchner Zeitung*, Wilhelm Gerlai, stellte im Leitartikel der ersten Ausgabe („Unser Bekenntnis“) gleich seine Überzeugung und sein politisches Engagement klar. Hier begründete er, weshalb von einer Zeitung in Ungarn eine

politische bzw. parteiliche Stellungnahme erwünscht ist. Das Publikum – so lautete die Argumentation – will klar sehen; deshalb „fordert man von einem Organe, das der natürlichste Träger und Verbreiter von Ideen und Prinzipien ist, daß es die leitenden Motive und praktischen Grundsätze einer Partei vertrete, für dieselben einstehe.“ Nach einer ausführlichen Darstellung der politischen Lage im Lande, bekannte er sich zur Deákpartei, die den Ausgleich zustande brachte und dadurch auch die rapide Entwicklung Ungarns förderte. Dieses „Glaubensbekenntnis“ wurde in der Nummer 29 desselben Jahrgangs (1870) mit dem Artikel „An unsere Leser“ ergänzt, in dem die liberale Gesinnung des Organs auch unmittelbar offenbart wurde: „Getreu dem Ziele, welches wir in unserem Programme gezeichnet, wollen wir offen und frei, echt und recht die Fahne der Unabhängigkeit und der ungeschmälerten Freiheit der Person und des Gedankens hoch halten.“ Die Redaktion bat zugleich ihren Leserkreis, „im Interesse der allgemeinen Wohlfahrt“ mitzuwirken, und versichert ihm, dass sogar der „kleinste Beitrag, in welcher Sprache immer geschrieben, herzlich willkommen ist“.⁶ Auch später versuchte immer wieder die Redaktionsleitung ihre bisherigen und zukünftigen Leser von der politischen Unabhängigkeit der Zeitung zu überzeugen. So z.B. in der „Einladung zu Pränumeration“ vom 9. Januar 1881, in der betont wurde: „Die ‚Fünfkirchner Zeitung‘ ist ein von jeder Parteifärbung freies, vollständig freisinniges Organ, das seinen Lesern *Anregungen, Wahrheiten Zerstreung* und *Unterhaltung* bringen will.“ Jedoch ist auch ohne das ‚Vorstellungsbekenntnis‘ von Gerlai ersichtlich, dass die Parteilosigkeit der *Fünfkirchner Zeitung* nur mit einer gewissen Einschränkung zu verstehen ist. Denn ihre liberale Einstellung zeigt sich z.B. in unverhüllter Parteinahme bei den Wahlen und in der häufigen Thematisierung und Verurteilung des Antisemitismus⁷ und, was im damaligen Ungarn keineswegs selten war, der proklamierte „freisinnige Geist“ dieses regionalen Organs schloss das nationale Engagement keineswegs aus. So ist z. B. die nationalistische Überlegenheitsironie des Redakteurs wohl nicht zu übersehen, wenn er darüber schreibt, dass „auch die Rumänen [...] einen ‚König‘ haben [wollen]“ (7. Januar 1883). Andererseits berücksichtigt die Zeitung in ihrer Meinungsäußerung die Bündnispolitik der Monarchie nicht automatisch. Ein prägnantes Beispiel dafür ist, dass die redaktionellen „Rückblicke“ vom 8. Januar 1880 – trotz des Zweibundes, der 1879

⁶ Vgl. dazu noch: Szendi, Zoltán: Deutschsprachige Presse in Branau. In: Obad, Vlado (Hg.): Regionalpresse Österreich-Ungarns und die urbane Kultur. Wien: Feldmann Verlagsges.m.b.H., 2007, S. 254f.

⁷ Ein diesbezüglicher lapidarer Hinweis darauf vom 6. Jänner 1881: „Deutschland. Die Antisemitenhetze dauert ungeschwächt fort.“

zwischen dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn abgeschlossen wurde –, eine auffällige Abneigung gegenüber Deutschland ausdrückte:

Deutschland steht Gewehr in Arm, gerüstet vom Scheitel bis zur Sohle, gleichsam als ob es nur den Augenblick erwartet, wo es über Diesen oder Jenen herfallen kann. Seine inneren Zustände sind aber im Großen und Ganzen so wenig beneidenswerth, daß es uns fürwahr als Ironie dünken würde, wollte irgend Jemand uns Deutschland als Muster hinstellen.

Die relative Gesinnungsfreiheit der *Fünfkirchner Zeitung* reichte aber nicht aus. Denn der größte Widerspruch, der sich auf der Ebene der Großmachtpolitik immer verhängnisvoller erwiesen hat, war auch in den regionalen Dimensionen des Pressewesens vorhanden. Und da im 19. Jahrhundert die brutalsten Macht- und Kapitalinteressen noch hauptsächlich durch nationalistische Ideologien getarnt und zur Geltung gebracht wurden, konnte der aufgeklärte liberale Humanismus dem nationalistischen „Zeitgeist“ keinen Widerstand leisten – nirgendwo in Europa. Der berühmte Roman *Die Thibaults* von Roger Martin du Gard zeigt – vielleicht plausibler als manche historische Analysen –, dass sogar die scheinbar unbesiegbare Macht des organisierten vierten Standes den Kampf gegen den Krieg verloren hat, weil die Arbeiter in ihren Ländern manipuliert wurden, weil auch sie manipulierbar waren. Die zeitgenössische Presse, die auch schon damals eine (und im 19. Jahrhundert die einzige) mediale Großmacht darstellte, indem sie in der politischen Meinungsvermittlung eine entscheidende Rolle spielte, hat also auch die Verantwortung getragen, sich in den Dienst der Kriegspropaganda gestellt zu haben.

In: Zoltán Szendi (Hg.): *Medialisierung des Zerfalls der Doppelmonarchie in deutschsprachigen Regionalperiodika zwischen 1880 und 1914*. Reihe: Transkulturelle Forschungen an den Österreich-Bibliotheken im Ausland, Band 9. Berlin, Wien: LIT Verlag, 2014. S. 25 – 38.